

Duale Ausbildung ist ein „Erfolgsfaktor“

Königstein Direktor des Deutschen Instituts der Wirtschaft sieht in qualifizierten Fachkräften ein großes Plus in digitalen Zeiten

Die Bedeutung des dualen Ausbildungssystems hob Professor Michael Hüther beim Königsteiner Forum hervor. Damit besäßen die deutschsprachigen Länder ein Alleinstellungsmerkmal sowie einen wichtigen Erfolgsfaktor.

VON ULRICH BOLLER

Maschinen machen Menschen arbeitslos. Diese Schlagzeile zierte Magazine schon Mitte der 1960er Jahre und danach in regelmäßigen Abständen. Computer seien „Jobkiller“, hieß es auf mancher Kundgebung am Tag der Arbeit. Für sachlich schlicht falsch hält Professor Michael Hüther diese Aussage.

„Maschinen wie Computer müssen selbst erst entwickelt, gebaut und erprobt werden“, sagte der Wirtschaftswissenschaftler. Damit sprach der sechste Referent des Königsteiner Forums den für jede Wirtschaft so zentralen Aspekt geistiger und materieller Wertschöpfung an. Denn auf diese Art und Weise entstehen werthaltige Produkte, die ihrerseits wiederum Anstoß zu neuer Innovation und damit Wertschöpfung geben.

Die deutsche Industrie und mit ihr die Gesellschaft stehen nach den Worten Hüthers vor enormen Herausforderungen. Den Wandel der Arbeitswelt, die demographische Entwicklung und die Digitalisierung nannte er dafür beispiel-

haft. Gerade die Digitalisierung „industriebasiert“ meistern zu können, sei ein großer Vorteil, sagte der Direktor des Deutschen Instituts der Wirtschaft. Zugleich kritisierte er Vorstellungen als falsch, Veränderungen vollzögen sich gleich einem Spiel in „Halbzeiten“.

Laufender Prozess

Wer Hüthers Ausführungen im Foyer der Frankfurter Volksbank folgte, erkannte einen stetigen, potenziell unabgeschlossenen und unabschließbaren Prozess.

Um den erfolgreich zu gestalten, bedürfe es sachkundiger Fachkräfte. Sie heranzubilden, verfügten Deutschland, Österreich und die Schweiz über ein bewährtes Insti-

tut. „Die duale Ausbildung ist im internationalen Vergleich ein Alleinstellungsmerkmal und ein Erfolgsfaktor gleichermaßen“, unterstrich der Referent.

Gerade in Situationen des Umbruchs habe sich die Kombination aus Berufsschule und Lehre im Ausbildungsbetrieb als sehr hilfreich erwiesen. Dabei gehe es nicht nur darum, Kompetenzen zu vermitteln, sondern auch beispielsweise Berufsbilder zu verändern sowie neuen Gegebenheiten und Entwicklungen anzupassen, wie er anhand des Mechatronikers ausführte.

Die Qualität dieser Form der Ausbildung, strich Hüther heraus, könne nicht hoch genug einge-

schätzt werden. „Sie erreicht vielfach das Niveau von Fachhochschulen in anderen Ländern oder sogar noch darüber hinaus.“

Als die Reichsleitung in den 1890er Jahren dieses Modell einführte, sei es Ziel gewesen, den Arbeitern in den unterschiedlichen Industriezweigen Kompetenzen zu vermitteln. Aus den mittelalterlichen Zünften übernahm man die Abstufungen Lehrling, Geselle, Meister.

Im Jahr 1900 gingen die ersten Lehrlinge in München zur Berufsschule, die der Reformpädagoge Georg Kerschensteiner eingerichtet hatte. Das seit gut 120 Jahren laufende Erfolgsmodell haben Hüther zufolge weitere europäische und la-

teinamerikanische Länder kopieren wollen. Das sei, wie er am Beispiel Spaniens und Mexikos aufzeigte, aus unterschiedlichen Gründen jedoch nicht gelungen.

Studium ist nicht alles

Als wesentlichen Faktor für das Gelingen dieses Modells bezeichnete der Volkswirt die hierzulande fest verankerte und praktizierte Sozialpartnerschaft. „Dass solche Institutionen gelingen und dauerhaft Erfolg haben, ist eben auch eine Kulturfrage“, sagte der Historiker.

Es gelte, aus der Automatisierung heraus die Digitalisierung zu gestalten, um darauf aufbauend weitere Differenzierung von Produkten zu ermöglichen, sagte Hüther. „Dafür

brauchen wir Ingenieure, die in der Lage sind, eigenständig einen hohen Grad an Komplexität von Prozessen und Strukturen zu meistern.“ Zugleich warnte er davor, die universitäre Ausbildung abzuwerten, „indem wir Akademisierungsverlierer produzieren“.

Es könne nicht angehen, dass Studierende in Berufen arbeiteten, die von gut ausgebildeten Nichtakademikern optimal ausgeübt werden könnten. „Die Chancen der Bildungsstufen liegen nicht in ihrer Abfolge, sondern in ihrem Ineinandergreifen“, bilanzierte er. Der Vortrag bewegte sich allerdings in einiger Entfernung zum Titel „das wachsende Erfordernis lebenslangen Lernens“.